

## **Zur Qualität der Arbeit heute – im Vergleich mit Nietzsches „zweiter Unzeitgemäßen Betrachtung“**

Friedrich Nietzsche hat in Basel viel gearbeitet. Sein Denken und seine Schriften heute in einen Vergleich zu der Bedeutung von Arbeit zu setzen, hat jedoch den Anschein, als wolle sich jemand künstlich Arbeit machen. Solange wir aber selbst nicht wissen, ob dies Arbeit ist, was wir hier gerade tun, muss gefragt, muss gedacht werden, welchen Anteil für das Leben die Bedeutung von Arbeit hat. Denn gerade dann, wenn wir ein hohes Maß von Interesse und Vergnügen empfinden, findet oft – auf sonderbare Weise – Arbeit statt. Die vorliegende Arbeit ist in hohem Maß von solchen Empfindungen an Nietzsches Denken bestimmt.

Vor ungefähr nur zwei Mal unserer begrenzten Lebenszeit hat Friedrich Nietzsche eine Schrift „vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ verfasst. Als zweites Stück einer Reihe „unzeitgemäßer Betrachtungen“ suchte er 1873/74 das Publikum späterer Generationen. Seine Hauptkritik richtete sich an die Philologen seiner Zeit, an ein damaliges Bildungssystem, welches nach seiner Auffassung mit dem Anspruch wissenschaftlicher Objektivität einer nachwachsenden Generation einen nur leblosen Historismus vermittelte.

Die Ursache für eine solche Fehlentwicklung in den Wissenschaften sah er in ihrer Arbeitsweise und in ihrem Vorgehen zu den Forschungs- und Bildungszielen. Er hat sie als eifrige „Kärnerarbeit“ gekennzeichnet, Phänomene wie Größe, übergreifende Zusammenhänge oder Genialität blieben dabei verborgen.

Nietzsches Kritik in der „zweiten Unzeitgemäßen“ ist ausdrücklich durch den Zustand der Qualität der Arbeit im 19. Jahrhundert geprägt. Er machte einen Vergleich zur politischen Geschichtsbildung: „Der junge Mensch wird durch alle Jahrtausende gepeitscht“. Im 7. Kapitel verglich er dies mit arbeitenden Menschen, sie „sollen zu den Zwecken der Zeit abgerichtet werden, um so zeitig als möglich mit Hand anzulegen, sie sollen in der Fabrik der allgemeinen Utilitäten arbeiten, bevor sie reif

seien“, schalt er, „ja damit sie gar nicht mehr reif werden – weil dies ein Luxus wäre, der dem Arbeitsmarkt eine Menge von Kraft entziehen würde.“ Hier sind die frühindustriellen Verhältnisse in den aufstrebenden Industrieregionen, wie Nietzsche sie vor allem am Beispiel Leipzig erleben konnte, zutreffend charakterisiert. Er übertrug diese beißende Kritik an einer recht geringen Qualität von Arbeit auch auf andere gesellschaftliche Bereiche, an den Bauten seiner Zeit würden wir, die Nachgeborenen, noch lange erkennen, dass sie „zusammengekarrt“ sind, dass ihre Entwürfe nicht aus Ideen, sondern in „Kärnerarbeit“ entstanden sind.

Vielleicht ist ein Blick in die Baugeschichte nützlich, um sichtbar zu machen, wovon Nietzsche schrieb. Beispielsweise war 1852 anlässlich der Weltausstellung in London ein Bauwerk entstanden, das Architekturgeschichte machte: Der Kristallpalast war der Beginn neuer Industriearchitektur, die in Stahlskelettbauweise seriell gefertigte Bauteile aneinander fügte. In vielen fast identischen Bauelementen schien dieser Bau sich in die Unendlichkeit fortzusetzen, Herstellungsprozess und unbegrenzte Vervielfachung von Baustahl und Glas bildeten das architektonische Konzept. Die Allegorie zu Maschinentakt und Massenherstellung war beabsichtigt, Raumbildung oder Ausschmückungen als traditionelle Bauweisen galten als überkommener Ballast. Die Industriearchitektur der damaligen Zeit nutzte die Stahlskelettbauweise gepaart mit Ziegelwänden; auch das in den 70-iger Jahren schon entstehende Festspielhaus in Bayreuth enthielt solche Elemente, Richard Wagner selbst hatte alle Verzierungen aus den Bauplänen gestrichen. So wie wir heute die Fabrikarbeit der damaligen Zeit als weitgehend repetitive Teilarbeit im Maschinentakt der Arbeitsmaschinen bezeichnen, hatte Nietzsche das „Zusammenkarren von Bauwerken“ verstanden wissen wollen.

Im übertragenen Sinne dieses „Ankarrens“ sah er auch Gefahr für die Wissenschaften : Der Forschungsbetrieb ließe keinen Spielraum für Kreativität und große Einfälle, es würde zu schnell veröffentlicht, die tägliche Arbeit erdrücke gleichsam die wesentlichen Inhalte und den Nutzen für das Leben. Dagegen hat er die Bedeutung von Muße und Müßiggang gestellt. In den „Fröhlichen Wissenschaften“ schrieb er acht Jahre später, wie die Amerikaner nach Gold trachteten : „und ihre athemlose Hast der Arbeit – das eigentliche Laster der neuen Welt – beginnt bereits durch Ansteckung, das alte Europa wild zu machen und eine

ganz wunderliche Geistlosigkeit darüber zu breiten. Man schämt sich jetzt schon der Ruhe; das lange Nachsinnen macht beinahe Gewissensbisse. Man denkt mit der Uhr in der Hand, wie man zu Mittag ißt, das Auge auf das Börsenblatt gerichtet, - man lebt wie Einer, der fortwährend Etwas ‚versäumen könnte‘. Lieber irgend Etwas thun, als Nichts – auch dieser Grundsatz ist eine Schnur, um aller Bildung und allem höheren Geschmack den Garaus zu machen. Und so wie sichtlich alle Formen an dieser Hast der Arbeitenden zu Grunde gehen : so geht auch das Gefühl für die Form selber, das Ohr und Auge für die Melodie der Bewegung zu Grunde ..... – Nun! Ehedem war es umgekehrt : die Arbeit hatte das schlechte Gewissen auf sich. Ein Mensch von guter Abkunft verbarg sine Arbeit, wenn die Noth ihn zum Arbeiten zwang. Der Slave arbeitete unter dem Druck des Gefühls, dass er etwas Verächtliches thue : - das ‚Thun‘ selber war etwas Verächtliches.“

Die Verhältnisse der Arbeitswelt in den aufstrebenden Industriestädten, die der junge Nietzsche kennen lernen musste, sind aus heutiger Sicht kaum vorstellbar. Gewerbefreiheit und Auflösung der Zünfte, freiere Zollschranken, gepaart mit der Nutzung der Dampf- und Wasserkraft hatten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Kontinent eine Form der Industrialisierung ermöglicht, die einerseits einen großen wirtschaftlichen Aufschwung, andererseits aber vollkommen ungeordnete soziale Verhältnisse geschaffen hatte. 1836 waren in Stuttgart im Verlag der Metzlerschen Buchhandlung sechs Bändchen über England und die Engländer von dem Verfasser Pelham's erschienen – England war dem Kontinent bei der Industrialisierung um Jahre voraus, man wusste also, was kommen würde - , im zweiten widmete dieser sich auch den dortigen Arbeitsverhältnissen: „Mit abwärts gewandter, düsterer Mine geht er seiner Arbeit nach und erhebt seine Augen nicht von dem Boden, dessen Staub in seine Seele gedrunken ist. Der physische Zustand der arbeitenden Klassen in den Fabrikstädten ist so jammervoll, dass er keine ins Einzelne gehende Betrachtung erträgt. Nicht als ob das Verhältnis der Sterberate in den Fabrikstädten größer wäre, als in den akkerbauenden Bezirken ....., er stirbt nicht früher als der Akkermann, aber er lebt qualvoller; er weiß nicht, was Gesundheit heißt; sein ganzes Leben ist das eines Menschen, der sich mit langsamen Gift nährt; die Seuche sitzt an seinem Herzen und nagt daran mit grausamer Gemächlichkeit“. Der Verfasser berichtete über die sozialen Bedingungen und Eigenarten des Fabrikproletariats und ging auch auf Kinderarbeit und die heranwachsende Jugend

ein. Dabei hat er einen Meister zitiert: „Diese Kinder liegen jeden Augenblick, den sie abkommen können, der Länge nach, mit Schweiß übergossen, auf dem Boden, und wir müssen sie mit Peitschenhieben oder Scheltworten zur Arbeit anhalten, bei der sie sich in einer unablässigen Agitation befinden“. Die Rede war von sogenannten Fegern, die während des Betriebs die Maschinen putzen, unter sie kriechen, um sie herumrennen und jede mögliche Lage annehmen mußten, um die Maschinen in Ordnung zu halten. „Sie müssen jede Stellung annehmen“, schrieb er, „deren der menschliche Körper fähig ist, um an die Maschinen zu gelangen“.

Solche Arbeiten wurden ohne nennenswerte Pausen oft Tag und Nacht über 14 Stunden täglich vollbracht. „Also für das Elend des Lebens vorbereitet und gezeitigt wird der Knabe zum Mann, noch während der Jugend alt und durch frühe Erschöpfung zum furchtbaren Hilfsmittel künstlicher Reize genötigt. Wacholderbranntwein, nicht einmal reiner, sondern dessen gräßliche Verfälschung, - Opium, - narkotische Getränke: diese bilden den schauerhaften Kitt, womit der die Spalten und Risse einer zerschmetterten und aufgeriebenen Konstitution zusammenhält“. Nietzsches Vergleich, „der junge Mensch wird durch die Jahrtausende gepeitscht“, musste umso drastischer wahrgenommen werden. Fast uneingeschränkt entwickelte sich die Industrialisierung nach englischem Vorbild nun auch in Deutschland.

Seit 1849 gab es ein erstes „Preußisches Regulativ“, das die Kinderarbeit stark einschränkte, zur Kontrolle wurden Fabrikinspektoren als Vorläufer der Gewerbeaufsicht eingerichtet. Nennenswerte Veränderungen jedoch wurden erst am Ende des 19. Jahrhunderts aufgrund langer Anstrengung der Arbeiterbewegung vorgenommen, mit den Sozialistengesetzen in den 90-iger Jahren gab Bismarck letztlich dem Druck, der über die Straße in die öffentliche Meinung gedrungen war, nach.

In seiner „zweiten Unzeitgemäßen“ dienten Nietzsche diese Arbeitsverhältnisse zum Vergleich, den historischen Prozess allerdings verknüpfte er keineswegs – wie etwa Hegel und Marx – mit der geschichtsprägenden Kraft der Arbeit. Vielmehr entwickelte er die Methode einer Betrachtung von Geschichte, die unhistorisch und überhistorisch bezeichnet sein sollte. Die historische Bildung seiner Zeit hat er als

Schaden, Gebreite und Mangel der Zeit gebrandmarkt, weil er sogar glaubte, „dass wir alle an einem verzehrenden historischen Fieber leiden und mindestens erkennen sollten, dass wir daran leiden“. Deswegen war er auf der Suche nach Zukunft und Leben. Bei seiner unzeitgemäßen Betrachtung der „Historie für das Leben“ liegt die Betonung auf dem letzten Wort. Etwas überspitzt interpretiert entwarf er ein Geschichtsbild diskreter schöpferischer Zustände in einem mehr oder weniger gleichmäßigen unhistorischen Zeitkontinuum.

Möglicherweise hat Nietzsche manche dieser gedanklichen Ansätze den Erkenntnissen der Naturwissenschaften entliehen. Immer wieder tauchte in seinem Leben die Vorstellung auf, alle Studien abzubrechen, um eingehend Physik und Chemie zu studieren. Die Physik war in seiner Zeit besonders durch die damals außerordentlich fortschrittliche Thermodynamik gekennzeichnet. Robert Brown hatte bereits 1827 beobachtet, dass kleinste Teile in einem Kontinuum zitternde Bewegungen ausführen. Die Brownsche Bewegung war der augenscheinliche Beweis für den Aufbau der Materie aus kleinsten Teilchen: Aufgrund ihrer thermischen Energie bewegen sich die einzelnen Moleküle und übertragen dabei teilweise ihre kinetischen Energien. In den folgenden Jahren entstand die Theorie der Thermodynamik, welche das Verhalten der kleinsten Teilchen in Gasen mathematisch beschreibt. Die Auswirkungen auf Wärmekraftmaschinen, Chemie und Meteorologie waren groß. 1854 führte Rudolf Clausius den Begriff der Entropie als Maß für die Umkehrbarkeit eines thermodynamischen Vorgangs ein, man konnte nun eine physikalische Größe verwenden, um eine Zeitrichtung festzulegen. Es ist anzunehmen, dass Nietzsche diese physikalischen Kenntnisse zumindest schon als Gymnasiast erworben hatte.

Später in den „fröhlichen Wissenschaften“ erklärte er ein „Hoch die Physik“.  
„Moralisch zu Gericht sitzen soll uns wider den Geschmack gehen. Überlassen wir dieses Geschwätz und diesen übeln Geschmack Denen, welche nicht mehr zu thun haben, als die Vergangenheit um ein kleines Stück weiter durch die Zeit zu schleppen und welche selber niemals Gegenwart sind, - den Vielen also, den Allermeisten : wie aber wollen die werden, die wir sind, - die Neuen, die einmaligen, die Unvergleichbaren, die Sich-selber-Gesetzgebenden, die Sich-selber-Schaffenden! Und dazu müssen wir die besten Lerner und Entdecker alles

Gesetzlichen und Nothwendigen in der Welt werden: Wir müssen Physiker sein, um, in jenem Sinne, Schöpfer sein zu können, - während bisher alle Werthschätzung und Ideale auf Unkenntnis der Physik oder im Widerspruch mit ihr aufgebaut waren : Hoch die Physik! Und höher noch das, was uns zu ihr zwingt, - unsere Redlichkeit !“

Tatsächlich kann man in Nietzsches Aufzeichnungen aus dem Jahre 1873 entdecken, dass er sich während der Entstehung der „zweiten Unzeitgemäßen“ mit einer eigenen physikalischen Theorie der Zeit beschäftigte. Den Molekularteilchen entsprechend nahm er diskrete Zeitquanten an, die zueinander nur in einem gleichmäßigen Kraftkontinuum in Beziehung stehen. So notierte er: „Die Zeit ist aber gar kein Continuum, sondern es gibt nur verschiedene Zeitpunkte, keine Linie. Actio in distans. Es ist nur von Zeitpunkten zu reden, nicht mehr von Zeit. Der Zeitpunkt wirkt auf einen anderen Zeitpunkt, also dynamische Eigenschaften voraussetzen Zeitatomenlehre.“ Von Wechselwirkungen schrieb er : „Wir hätten dann eine punktuelle Kraft, welche zu jedem späteren Zeitmomente ihrer Existenz eine Relation hätte, d.h. deren Kräfte in jenen Figuren und Relationen bestünden.“

Aus heutiger Sicht haben diese Skizzen Denkansätze moderner Physik um einige Jahrzehnte vorweggenommen: Die sprunghafte Änderung einer physikalischen Größe wird nach dem Planckschen Strahlungsgesetz erst 1900 beschrieben. Allerdings ist Nietzsche zu keiner stringenten Theorie der diskreten Quanten gekommen. Die Übertragung auf die historische Bildung allerdings war seine Zielrichtung: Wie im Mikrokosmos der Physik könnten auch im Makrokosmos des geschichtlichen Kontinuums diskrete schöpferische Ereignisse in energetischer Wechselbeziehung zueinander stehen.

Auch er selbst sah sich in Wechselbeziehung zumindest zu einem Einsamen einer Lebenszeit früher, nicht nur seine Verse, ihn selbst hätte er gerne gekannt:

„Wohl ist enge begränzt unsere Lebenszeit,  
 Unserer Jahre Zahl sehen und zählen wir,  
 Doch die Jahre der Völker,  
 Sah ein sterbliches Auge sie ?

Wenn die Seele dir auch über die eigene Zeit  
 Sich die sehnende schwingt, trauernd verweilst du  
 Dann am Kalten Gestade  
 Bei den Deinen und kennst sie nie.“

(Friedrich Hölderlin „An die Deutschen“)

Im Eifer seiner „zweiten Unzeitgemäßen“ hat Nietzsche die Wissenschaften seiner Zeit in zwei Lager polarisiert: Wir, die wie die Physiker zeitlose Gesetze erforschen, die schon galten, bevor es die Geschichte der Menschheit gab, die groß, mächtig und unwiderlegbar sind und dazuhin das Entstehen von lebendigem Leben ermöglicht haben; auf der anderen Seite Ihr, die mühselig die Jahreszahlen zusammenkarren und mögliche Bedeutungen dabei nur konstatieren könnt; Ihr, die dem arbeitenden Proletariat eher zuzurechnen seid als den Repräsentanten einer weltgeschichtlichen Dauerhaftigkeit.

Nicht ganz zufällig hat der Ansatz Nietzsches „zweite Unzeitgemäße“ im Vergleich zur Qualität der Arbeit heute zu betrachten, auf den Weg zu einer Leben erzeugenden Physik geführt. Doch dazu später!

Wenn wir heute von Arbeit reden, sprechen wir selten von Kärnerarbeit, wir sprechen von unserem sozialen Leben, von unserer modernen Kultur, von Lebensqualität. Mangel von Arbeit empfinden wir als ungerechte Geisel, gesetzliche Regelungen schützen uns vor gesundheitlichen und körperlichem Verschleiß bei der Arbeit. Wir wissen, Arbeit ist eine grundlegende menschliche Erfahrung, Arbeit ist in allen Gesellschaften notwendig gewesen, um menschliche Existenz zu sichern. Formen und Bedingungen von Arbeit, mithin die Gestaltung von Arbeit sind freilich nicht feststehend, sondern einem fortwährenden Wandlungsprozess unterworfen. Dementsprechend wurde der Arbeit in der geschichtlichen Entwicklung nie die gleiche Bedeutung zugemessen.

Die unterschiedlichen Sichtweisen von Arbeit lassen sich auf die folgende Dialektik von Arbeit beziehen:

- Arbeit steht im Spannungsfeld zwischen der Notwendigkeit des Arbeitens als Voraussetzung und Form des menschlichen Daseins auf der einen und der Utopie eines arbeitsfreien Lebens auf der anderen Seite.
- Der Doppelcharakter der Arbeit zeigt den Menschen zum einen als Gestalter der Arbeit, zum anderen als den von Arbeit wesentlich geformten Menschen.
- Und schließlich gilt das uralte Problem von „Selbstverwirklichung“ oder „Selbstentfremdung“ durch Arbeit, die Widersprüchlichkeit von Mühe, Belastung und Gefahr auf der einen, von Sinnerfüllung, schöpferischer Tätigkeit und positiver Leistung auf der anderen Seite.

Wir wissen auch von der zunehmenden gesellschaftlichen Bedeutung. Denn je mehr die Arbeit nicht mehr der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung dient, sondern infolge der wachsenden Arbeitsteilung an einem abstrakten Beitrag der Einzelnen für die Bedürfnisbefriedigung Aller geworden ist, desto mehr wird der hohe Stellenwert der Arbeit in der Gesellschaft allgemein anerkannt.

Von ganz besonderer Bedeutung ist ihre geschichtsprägende Kraft. Vor allem die Technisierung führte dazu, dass die Lebenswelt der Menschen zunehmend von ihnen selbst hervorgebracht wurde, sie also überall mit den Produkten ihres eigenen Wirkens zu tun haben. Das Ergebnis ist heute eine Kultur, die wie alle komplexen Systeme eine Eigendynamik entwickelt. Der vermeintliche Schöpfer seiner Kultur ist nunmehr zugleich auch ihr Geschöpf, weil diese wiederum auf seine Lebensform einwirkt. In besonderem Maße hatte so schon die Industrialisierung auf die Arbeitsformen und sozialen Verhältnisse eingewirkt, was in ihrer frühen Phase so weit gegangen war, dass sich die arbeitenden Menschen – wie wir schon gehört haben - an die Produktionsabläufe anzupassen hatten. In ihren damaligen frühen Entwicklungsstufen zeigte sich diese Eigendynamik so rasant, dass vernünftige Arbeitsformen ohne die notwendigen Regelungen nicht menschenwürdig waren. Natürlich waren diese immer noch eingebettet in eine Kultur hierarchisch geordneter Strukturen, eben in den Wandel zur Industriegesellschaft. Es war dann auch naheliegend, die Verantwortung über wirtschaftliche und sichere Arbeitsbedingungen in der Zuständigkeit und Fürsorge der Unternehmerschaft und des Staates zu legen.



Inzwischen hat sich jedoch längst die Frage gestellt, ob der Sinn eines regulierenden Systems gegenüber den sich immer schneller verändernden komplexen Technologien grundsätzlich noch erkennbar ist und ob darüber hinaus auch infolge des sozialen Wandels ganz andere Bedingungen bestehen, die von einer ganz anderen Kultur ausgehen, in der dieser schnelle Wandel stattfindet. Gegenüber der Zeit der Hochindustrialisierung nämlich ist die moderne Gesellschaft z.B. durch mehr Demokratie, mehr Eigenverantwortung und durch eine veränderte Einstellung zu Arbeit und Freizeit gekennzeichnet. Heute tritt eine neue Qualität der Arbeit teilweise auch an die Stelle des regulativen Korrektivs in einer modernen Arbeitskultur, die nicht mehr vorrangig durch Abläufe von „oben nach unten“ gekennzeichnet sind.

Wenn wir also heute von der Qualität der Arbeit sprechen, dann liegt die besondere Bedeutung in einer neuen Einschätzung der wirtschaftlichen Bedeutung von moderner Technik. Da inzwischen neue Technologien meist weltweit ähnlich verfügbar sind, ist es plötzlich zu einem globalen Standard von Technik gekommen. So zweifelt im Grunde niemand daran, dass nunmehr wirtschaftlicher Erfolg moderner Unternehmen fast ausschließlich von den arbeitenden Menschen ausgeht. Die Bedeutung der betriebswirtschaftlichen Wertschöpfungskette hat sich zunehmend von der Produktivität der Maschinen auf die schöpferische Kraft einzelner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen eines Unternehmens verlagert. Die Wirtschaftswissenschaften haben längst die „human resources“ als Schlüssel ökonomischen Wettbewerbs entdeckt, d.h. neben Qualifikation, Flexibilität und Mobilität kommen heute menschliche Fähigkeiten wie Kreativität, Motivation und Engagement besondere Bedeutung zu. In der schöpferischen Kraft ihres Personals sehen moderne Unternehmen ihren Erfolg im globalen Wettbewerb. Serielle und repetitive Arbeitsteilung tritt zunehmend in den Hintergrund gegenüber ganzheitlich und inhaltsbezogenen Arbeitsformen (Job-Enrichment). So hat der alte Gedanke der „Humanisierung der Arbeitswelt“ längst neben ethischen Grundsätzen seinen Stellenwert an außerordentlich ökonomischer Kraft gewonnen.

Für die Erforschung und Beschreibung der Arbeit haben sich die Arbeitswissenschaften interdisziplinär aus Wirtschaftswissenschaft, Psychologie, Ergonomie, Sozialwissenschaft und Ingenieurwissenschaft etabliert. Darauf

aufbauend geht moderne Personalführung davon aus, dass Technik und Arbeitsorganisation sich dem Menschen anpassen sollen und nicht umgekehrt. Der Mensch selbst mit seinen Belangen und Bedürfnissen, mit all seinen Fähigkeiten und Veranlagungen ist sicher auch das beste Modell, an welchem sich neue Arbeitsformen bei moderner Unternehmenskultur ausrichten können.

Ein weiterer Grund für die Notwendigkeit einer neuen Qualität der Arbeit besteht in dem radikalen Wandel menschlicher Tätigkeit. Waren es im 19. Jahrhundert noch 90% Landarbeit und später zunehmende oder fast ausschließliche Industriearbeit, so trifft diese Art Arbeit heute nur noch auf weniger als 5% der arbeitenden Bevölkerung zu. Der Großteil beruflicher Tätigkeit erfolgt nicht mehr in einem industriellen Umfeld. Dennoch befinden wir uns in einem sozialen und rechtlichen System, das so angelegt ist, als lebten wir noch im Industriezeitalter.

Gekoppelt an diesen radikalen Wandel haben sich recht missverständliche Entwicklungen eingestellt: Eigentlich sollten Wertschöpfungsketten dem Maß der Erzeugung von Produkten folgen, die durch ein System des Warentausches und der Geldwirtschaft gemessen werden können. Arbeitet jedoch die Mehrzahl von Menschen als sogenannte Dienstleistung in Unterstützungsprozessen, so muss von virtueller Wertschöpfung durch eine Koppelung von Werten an potenzielle Optionen gesprochen werden. Welche produktiven Werte heute virtuelle Produkte wie Information oder meist kurzlebige Software darstellen, ist als Gegenwert von Arbeitsleistung kaum zu bemessen.

Auch die Koppelung von Arbeitsleistung an die Messung von Zeit verliert zunehmend ihre Bedeutung. Diese wird zwar immer noch in Zeitäquivalenten wie Stundenlohn, Monats- oder Jahresgehalt eingestuft, schöpferische Leistungen, Effizienz und produktiver Einsatz lassen sich damit jedoch kaum bewerten.

Und schließlich ist ein langlebiges wirtschaftswissenschaftliches Missverständnis auszuräumen, der Mensch sei als „Homo öconomicus“ darauf fixiert, den Wert seiner beruflichen Tätigkeit auf den ökonomischen Tausch- oder Gebrauchswert und damit auf ihren Preis zu reduzieren. Den arbeitenden Menschen geht es aber nicht allein um das dadurch verdiente Geld, sondern immer auch um andere Wertvorstellungen.

Z.B. wollen sie Anerkennung durch andere, sozialer Kontakt, sichtbares Entstehen ihrer eigenen Werke, Selbstverwirklichung in eigenem Interessensfeld oder Sinnerfüllung durch getane Arbeit.

Tatsächlich erleben wir heute das Ende der nach industriellem Bedarf ausgerichteten Arbeitswelt, wie sie die Generation Friedrich Nietzsches mit durchaus großem Erfolg geschaffen hatte. Die Qualität der Arbeit heute erhält – gerade durch wirtschaftliche Überlegungen – neue Züge einer überwiegend nichtökonomischen Bedeutung und damit auch eine neue Ausrichtung auf das Menschsein zum Leben. Hierzu – und nur hierin – haben weitsichtige Wirtschafts- und Arbeitspolitiker die Zukunft im globalen Wettbewerb erkannt.

Was aber bedeutet die neue Qualität der Arbeit dabei für den Einzelnen?

Im allgemeinen Sprachgebrauch wird sowohl der Arbeitsprozess als auch das Arbeitsprodukt mit dem Wort Arbeit bezeichnet. Künstlerische Arbeit z.B. bedeutet demnach das Werk selbst, aber auch die schöpferische Leistung. Es ist im Übrigen ganz bedeutsam, dass gegenwärtig neue Formen der Arbeit mit denen künstlerischen Schaffens verglichen werden. Diese sind längst durch ein hohe Maß von Selbstständigkeit und Flexibilität, Eigenverantwortlichkeit und Kreativität charakterisiert. Häufig jedoch ist dort das auseinanderklaffende Verhältnis von Prozess und Produkt: Viele dieser Werke sind unter Selbstaufopferung der Kunstschaffenden hervorgebracht. Vergleichbar dazu wird heute sogar bei erfolgreichen Wissenschaftlern oder selbstständigen Unternehmern von mancher Selbstaubeutung gesprochen, wenn das Maß der Motivation und Identifikation mit dem Werk zum Übermaß wird.

Es ist nicht mehr zu übersehen, die Qualität der Arbeit hat neue Bezüge zum menschlichen Leben, und ihre geschichtsprägende Kraft wird den kulturellen und sozialen Wandel unserer Gegenwart und Zukunft mitbestimmen.

Jeremy Rifkin, Autor des vor Jahren viel beachteten Buches „Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft“ hat kürzlich ein Bild prognostiziert: „Die Arbeitnehmer des 21. Jahrhunderts sind Kulturarbeiter – im kommerzialisierten Kulturbetrieb oder im 3. Sektor. Beide Entwicklungsstränge münden in eine Ökonomie, die

Erfahrungsmöglichkeiten produziert und mit Erfahrungen handelt, Kulturindustrie und Tourismusbranche haben sich zu wahren Wachstumsriesen mit steigendem Anteil am Sozialprodukt entwickelt. Film, Fernsehen, Mode, Unterhaltung boomen“.

Andere Autoren, wie z.B. der Arbeitswissenschaftler Gerd Mutz entwerfen Modelle neuer Arbeitszeitgestaltung bzw. –flexibilisierung: „Die gesellschaftliche Organisation von Arbeit ist gebunden an Zeitkulturen, die wiederum davon abhängig sind, mit welchen Sinn- und Deutungsstrukturen Menschen ihre Lebens-Zeit belegen. Die Frage, wie in einer Gesellschaft gearbeitet wird, hängt eng damit zusammen, wie Menschen ihre Zeit verbringen; präziser: wie sie Zeit angesichts einer endlichen Lebensspanne organisieren und welche Bedeutung sie darin der Arbeit beimessen. Arbeit ist in diesem allgemeinen Sinne zunächst einmal verbrachte Lebenszeit“.

Die Bilder einer zukünftigen Arbeitswelt sind unscharf, aber es gibt Anzeichen dafür, dass sich Arbeitsformen mit größerem Spielraum von individueller Gestaltung entwickeln. Deren besondere Bedeutung erhält sie durch menschliche schöpferische Kraft, durch soziale Anerkennung und durch einen anderen Umgang mit der Zeit.

Nähert sich hierin nicht zunehmend die moderne Entwicklung der Arbeit in ihren Grundzügen der Beschreibung Nietzsches von diskreten Zuständen im überhistorischen Zeitkontinuum?

Gewissermaßen auf halber Strecke zu heute – eine Lebenszeit vor und eine zurückgerechnet - beschäftigt sich einer mit Nietzsches Geschichtsbegriff: Martin Heidegger greift mitten im 2. Weltkrieg auf dessen metaphysische Denkansätze zurück, einen Exkurs dorthin bietet uns vielleicht eine weitere Sicht auf unseren eingeschlagenen Weg.

In der Schrift „Nietzsches Wort ‚Gott ist tot‘“ will er dahin weisen, „von wo aus vielleicht eines Tages die Frage nach dem Wesen des Nihilismus gestellt werden kann“, also auch in eine Zeit der Nachgeborenen. Sie entstammt einem Denken, das beginnt, „erst einmal über Nietzsches Grundeinstellung innerhalb der Geschichte der abendländischen Metaphysik eine Klarheit zu gewinnen“. Die Schrift schließt mit den Worten: „Das Denken beginnt erst dann, wenn wir erfahren haben, dass die seit

Jahrhunderten verherrlichte Vernunft die hartnäckigste Widersacherin des Denkens ist.“ Die Schrift gehört zur Sammlung „Holzwege“, in denen Heidegger das Wesen neuzeitlicher Wissenschaft – verkürzt gesagt - durch das Entbergen und vorstellende Herstellen als Vorgehen und Nachstellen gegenüber der Natur beschreibt. Insofern stehen diese auch im Zusammenhang mit Heideggers Beschreibung des Wesens von moderner Technik, der Umgang mit ihr bedeutet nichts anderes als Arbeit.

Heidegger zitiert hierin das Stück „Der tolle Mensch“ aus der Schrift „Die fröhliche Wissenschaft“. Dieser Mensch suchte Gott und will es den Leuten sagen: „Wir haben ihn getötet!“ und am Schluss sagt er: „Es gab nie eine größere Tat – und wer immer nach uns geboren wird, gehört um dieser Tat willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war!“ - Mit diskreten Ereignissen im überhistorischen Kontinuum?

Heidegger interpretiert Nietzsche: „Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts?“ Gott ist tot, enthält die Feststellung, dass das Nichts sich ausbreitet. Nichts bedeutet hier die Abwesenheit einer übersinnlichen, verbindlichen Welt. Nihilismus hat jedoch - so Heidegger – nicht nur eine negative Bedeutung: Der Nihilismus ist eine geschichtliche Bewegung, „er bewegt die Geschichte nach der Art eines kaum erkannten Grundvorgangs im Geschick der abendländischen Völker. Der Nihilismus ist daher auch nicht nur eine geschichtliche Erscheinung unter anderen, ... der Nihilismus ist, in seinem Wesen gedacht, vielmehr die Grundbewegung der Geschichte des Abendlandes“. „Gott ist tot“, ist also nicht Formel des Unglaubens, sondern die Besinnung, die dem nachdenkt, was mit der Wahrheit der übersinnlichen Welt und mit ihrem Wesen des Menschen schon geschehen ist.

Weiter interpretiert Heidegger: „Die Metaphysik ist der Geschichtsraum, worin zum Geschick wird, dass die übersinnliche Welt die Ideen, Gott, das Sittengesetz, die Vernunftautorität, der Fortschritt, das Glück der Meisten, die Kultur, die Zivilisation ihre banale Kraft einbüßen und nichtig werden“. Den Nihilismus beschreibt er als den Wesensgrund in der Metaphysik der Geschichte, nicht als Erscheinung selbst. „In der gedankenlosen Anbequemung an diese Vorstellungsweise hat man sich seit Jahrzehnten bereits daran gewöhnt, die Herrschaft der Technik oder den Aufstand der Massen als die Ursache der geschichtlichen Lage des Zeitalters anzuführen und

unermüdlich die geistige Situation der Zeit nach solchen Hinsichten zu zergliedern“. Wir wissen, dass Nietzsche auch in späteren Aufzeichnungen den Nihilismus als geschichtlichen Vorgang beschreibt, dort begreift er diesen Vorgang als Entwertung der bisherigen obersten Werte.

Hier aber zeigt Heidegger auf Nietzsches wirkliche Kritik: „An die Stelle der geschundenen Autorität Gottes tritt die des Gewissens, die Autorität der Vernunft. Die Weltflucht ins Übersinnliche wird ersetzt durch den historischen Fortschritt. Das Schöpferische, vormals das Eigene des biblischen Gottes wird zur Auszeichnung des menschlichen Tuns. Dessen Schaffen geht zuletzt in das Geschäft über“. Demnach könnten wir heute fragen: Ist letztlich heute der Sinn von Arbeit Ersatz für den Verlust des Übersinnlichen?

Obwohl Heidegger in seiner Interpretation Nietzsches die „Zweite Unzeitgemäße“ immer unterschwellig mitdenkt, nennt er sie jedoch in dieser Schrift nur ein einziges Mal: „Nietzsche setzt im 6. Kapitel an die Stelle der Objektivität der historischen Wissenschaften die Gerechtigkeit“, allerdings davon schweigt er danach. Gerade aber dadurch will Heidegger den Fingerzeig auf eine der Schlüsselstellen der „zweiten Unzeitgemäßen“ geben. Den eigentlichen Gedanken sieht er in der Kritik der Objektivität: In der Eigenschaft seiner Selbstgewissheit versichert sich das Subjekt seiner Vorstellung im Sinne der Conscientia, der sich selbst versichernden Wahrheit. Es rechtfertigt sich vor dem von sich selbst gesetzten Anspruch auf Gerechtigkeit.

Möglicherweise dachte er auch an Nietzsches Streit mit Richard Wagner, nachdem dieser ihm ein Lied von Johannes Brahms vorgespielt hatte. Cosima Wagner berichtete über den ersten Besuch Nietzsches nach Erscheinen der „zweiten Unzeitgemäßen“ – nachdem sie u.a. ihre große Besorgnis über den Einfluss des „schwülstigen Schriftstellers“ Hölderlin auf Professor Nietzsche ausgedrückt hatte -: „Unser Freund Nietzsche bringt das Triumphlied von Brahms, Richard lacht laut auf, daß Musik auf das Wort ‚Gerechtigkeit‘ gemacht wurde“ und weiter: „Richard wird sehr böse und spricht von seiner Sehnsucht, etwas zu finden in der Musik...“.

Die Beschreibung zeigt nicht nur den Beginn seines offenen Zerwürfnisses mit Richard Wagner, es weist uns auch darauf hin, wie wichtig Nietzsche eine bestimmte Bedeutung von ‚Gerechtigkeit‘ war.

Heidegger geht diesem eigenartigen Gebrauch Nietzsches nach, Gerechtigkeit weder im ethischen noch im aufklärerischen Sinne zu verstehen. Ganz überspitzt kennzeichnet Nietzsche in seinen Aufzeichnungen die Bedeutung von Gerechtigkeit, „die im Beginn der Vollendung des neuzeitlichen Weltalters innerhalb des Kampfes um die Erdherrschaft bereits geschichtlich ist und darum alles Handeln des Menschen in diesem Weltalter ausdrücklich oder nicht, versteckt oder offen bestimmt“. Es geht ihm um das Schöpferische und das Unmittelbare, welche das Gegenteil zur „hartnäckigen Widersacherin des Denkens“, zur „verherrlichten Vernunft“ darstellen. „Das verbreitende Denken hält sich deshalb notwendig im Bereich der geschichtlichen Besinnung. Die Geschichte ist für dieses Denken nicht die Abfolge von Zeitaltern, sondern eine einzige Nähe des Selben, das in unberechenbaren Weisen des Geschehens und aus wechselnder Unmittelbarkeit das Denken angeht“. Wiederum im Sinne von Nietzsches Physik der Zeit weist uns sein Begriff der Gerechtigkeit auf den Weg zu diskretem, sich selbstgewissem Handeln im Kontinuum einer übergeschichtlichen Zeit.

Die „Zweite Unzeitgemäße“, heute ein Lebensalter nach Heideggers „Holzwege“, bedeutet vor allem ein Lesen in einem vollkommen anderen historischen Kontext: Der Weltkrieg hatte selbst das Kriegshandwerk zur Industriearbeit pervertiert. Der Fingerzeig auf den Begriff der Gerechtigkeit bezogen auf historisches Handeln wirft allein dadurch Fragen auf. Die Frage des Wesens von „schöpferischem Entbergen“ führte Heidegger in dieser Zeit auf einen traurigen Weg.

Gelänge es uns heute im gegenwärtigen Kontext das Stilmittel Heideggers zu nutzen, mit einem einzigen Fingerzeig die „zweite Unzeitgemäße“ für unser Thema aufzuschließen, so müsste es dieser auf die von Nietzsche nur im 1. Kapitel angesprochene Bedeutung der „plastischen Kraft“ sein: „Ich meine jene Kraft, aus sich heraus eigenartig zu wachsen, Vergangenes und Fremdes umzubilden und einzuverleiben, Wunden auszuheilen, Verlorenes zu ersetzen, zerbrochene Formen aus sich nachzuformen“. „Man müsste wissen, wie groß sie ist“, so Nietzsche, „um

diesen Grad und durch ihn dann die Grenze zu bestimmen, an der das Vergangene vergessen werden muss, wenn es nicht zum Totengräber des Gegenwärtigen werden soll“. Der späte Albert Einstein schilderte einmal seinen schöpferischen Akt physikalischer Erkenntnis so - und immerhin hatte er mit seinen Theorien die klassische Physik zu Grabe getragen - : Dieser Zustand ist eher mit dem eines Verliebten zu vergleichen, als mit einem rationalen Akt. War es dies, wovon hier Nietzsche spricht?

Im 7. Kapitel forderte er: „Alles Lebendige braucht einen geheimnisvollen Dunstkreis; wenn man ihm diese Hülle nimmt, .... so soll man sich über das schnelle Verdorren... nicht mehr wundern“. „Aber selbst jedes Volk, ja jeder Mensch, der reif werden will, braucht einen umhüllenden Wahn, eine solche schützende und umschleiernde Wolke“. Gegen diese Reife setzte er dann die Unreife der vorn beschriebenen, zur Fabrikarbeit abgerichteten jungen Menschen in Kontrast, die „plastische Kraft“ oder den „umhüllenden Wahn“ erklärte er jedoch nicht weiter. In den unveröffentlichten Notizen dieser Zeit taucht sie aber immer wieder auf: „Die unbewußte formenbildende Kraft zeigt sich bei der Zeugung thätig. Es scheint der gleiche Kunsttrieb zu sein, der den Künstler zum Idealisieren der Natur zwingt und der jeden Menschen zum bildlichen Anschauen seiner selbst und der Natur zwingt“.

Neben seiner Bedeutung für das Vergessenkönnen im historischen und unhistorischen Bewusstsein hatte Nietzsche hier eine Spur zur Ergründung des schöpferischen Aktes, des Entstehens von Neuen aus dem Nichts aufgenommen. Dies hatte er im Vorgehen der Forschung zeitgenössischer Naturwissenschaft geahnt. So konträr ein Vergleich hierbei zu der damaligen Qualität der Arbeit erscheint, so verwandt erscheint diese Spur im Vergleich zu einer neuen Qualität der Arbeit. Heute liegt in der Ergründung des schöpferischen Aktes der Schlüssel zum Verstehen von menschlichem Wirken oder Handeln – Begriffe die für ein modernes Verstehen von Arbeitsvollzügen von hoher Bedeutung sind. Damit haben sich die Arbeitswissenschaften bis heute jedoch noch wenig auseinandergesetzt.

Wenn man allerdings gegenwärtig von produktiver Freisetzung menschlicher Begabung und Schaffenskraft im Arbeitsleben spricht, werden die herkömmlichen Begriffe von Kreativität und Wissen missverständlich benutzt. Wissen – um Letzteres



zu verdeutlichen – bedeutet eigentlich die gesicherte Kenntnis und erworbenes Wissen baut auf Bildung und Erfahrung auf. Wissen ist jedoch nicht verfügbare Information. Erst die Möglichkeit, auf Wißbares zuzugreifen und es erschließen zu können, sowie die Vergrößerung der individuellen Gedächtnisleistung sind solche produktiven Freisetzungen. Entsprechend hat sich auch die Erwartung an schöpferische Leistungen zu einer Auffassung gewandelt, sie erzeuge eine hohe spontane Wertschöpfung im Arbeitsprozess. Die Anstrengung, Kreativität und Wissen in optimierte Arbeitsprozesse einzubringen, meint, eine Verknüpfung von Kombinationsgabe und Einfallsreichtum könne dies leisten. Dazu müsste aber erst ein neuer Begriff geschaffen werden. Gemeint nämlich sind nicht erworbenes Wissen, Bildung oder Sachkenntnis, auch nicht das wachsende, verfügbare Wissen infolge der Informationstechniken oder aus Bibliotheken, sondern gemeint ist die menschliche Fähigkeit, auf intelligente Weise Wissen zu erhalten und zu verknüpfen – oder sogar zu gegessen.

Beispiele aus der Geschichte zeigen, dass kreative Ergebnisse kaum bei streng rationalisierten und optimierten Arbeitsprozessen entstehen: So wurden bedeutende physikalische Theorien des 20. Jahrhunderts beispielsweise bei der täglichen Teerunde bei Niels Bohr gefunden. Für technische Erfindungen ist der Einfall des Kreiskolbenmotors von Felix Wankel in den Weihnachtstagen mit Marzipangenuss geradezu typisch. Selbst die Arbeit im Liegestuhl auf der Dachterrasse bei modernen Werbeagenturen findet heute auf bisher ganz ungewöhnliche Weise statt. Diese Beispiele zeigen, dass auch Anteile des Freizeitverhaltens in die neue Qualität der Arbeit rücken. Die im Zuge der Industrialisierung entstandene Abgrenzung der Freizeit von der Arbeit wird zunehmend durchlässiger, gerade dann, wenn schöpferische Leistungen für mehr Produktivität gefragt sind.

Heute sitzen fast alle Arbeitenden vor einem Bildschirm an der Tastatur. Friedrich Nietzsche hätte sicher seine Freude daran gehabt: Seiner Zeit weit voraus, versuchte er sich an einer Schreibmaschine. Es war die Erfindung des dänischen Pfarrers, Malling Hansen, der aus Fürsorge ein solches Gerät konstruiert hatte: Die erste Schreibmaschine der Welt – dem Arbeitsleben eines Schriftstellers war sie natürlich nicht gewachsen, für die Arbeitswelt seiner Zeit bestand noch kein Bedarf. Dennoch schrieb Nietzsche ein Zeitlang auf ihr – ca. 10 Jahre nach der „zweiten

Unzeitgemäßen“ – und er hatte sich sogar, wie wir aus Briefen wissen, gerne noch eine Sprechmaschine gewünscht. Bestimmt hätte er heute in Sils sein Laptop und Handy bei sich gehabt, seinen Liegestuhl sicher auch!

Gewiss, Nietzsche hatte bei seiner „zweiten Unzeitgemäßen“ nicht die Bedeutung der Arbeit im Auge. Sie diente ihm zum Vergleich. Er hatte sich auf den Weg gemacht, ein eigenes Modell von Zeit- und Geschichtsauffassung zu entwickeln und kam an bei der schöpferisch ausgerichteten Physik – bei diskreten Ereignissen im überzeitlichen Kraftkontinuum.

Demgegenüber war Heidegger bei seiner Interpretation von Nietzsches Geschichtsauffassung vom schöpferischen Entbergen im Vor- und Herstellen der modernen Naturwissenschaften ausgegangen und landete letztlich beim Geschäft, in umgekehrter Richtung also wieder bei der Arbeit.

Und schließlich sind wir bei der Beschreibung der gegenwärtigen Qualität der Arbeit auf neue Formen gestoßen, die als Voraussetzungen die Bedeutung von schöpferischer Kraft und die eines anderen Umgangs mit der Zeit aufweisen. Unsere jüngste Geschichte besteht zwar in einer durch Arbeit geformten Zeit, tatsächlich wird sich Produktivität immer mehr durch punktuelle Entscheidungskraft im Kontinuum weltweiten Wettbewerbs entwickeln, tatsächlich gewinnen schöpferische Potenziale gegenüber neuen Technologien an wesentlicher Bedeutung, tatsächlich entfernt sich das Geschäft immer mehr vom Ökonomismus. Geben uns aber sonderbare Ähnlichkeiten schon den berechtigten Grund zum Vergleich? Zumindest mahnt uns die gegenwärtige Entwicklung, der Bedeutung von Arbeit mehr nachzugehen.

Mehr denn je ist Qualität der Arbeit durch die rationale Vernunft geprägt, mehr denn je erleben wir aber die Formen und Folgen von psychomentalen Belastungen, und möglicherweise hätte Nietzsche heute nicht das Herankarren der Kärnerarbeit, sondern die in Betrieben zunehmende soziale Kälte im Visier. Um darauf mit Hölderlins Worten zu antworten bliebe uns heute nur „am kalten Gestade zu verweilen – und kennen sie nie“.